Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 65. Nebra, Sonnabend, 13. August 1898. 11. Jahrgang.

Die englisch-russischen Beziehungen.

Die gegenwärtigen Beziehungen zwischen Rußland und England bilden den Gegenstand eingehender Besprechungen in der englischen Presse. So schreibt der ‚Standard': „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß England zum zweiten Male in diesem Jahre sich der Möglichkeit schwerer internationaler Verwickelungen gegenübersieht. Die Wolke hat sich erhoben infolge des Konfliktes der Ansprüche, welche Großbritannien und Rußland bezüglich der Erschließung Chinas erhoben. Der unangenehme Zwischenfall bildet ohne Zweifel nur einen Teil eines größeren Gegenstandes, der vielleicht im Geiste des gegenseitigen Uebereinkommens behandelt werden könnte, während in dem gegenwärtigen Falle allein kein Raum für Zugeständnisse da zu sein scheint. Seit einiger Zeit hat England stetig sich häufende Beweise erhalten, daß die russische, und nicht allein die russische Diplomatie in China in doppelter Weise die britischen Interessen bedrohte. Erstens versuchte man Kapitalisten, die unter Englands unfreundlicher Beeinflussung handeln würden, die Kontrolle der Eisenbahnbauten im Yangtse-kiang-Thale, wo die englische Regierung sich gegen jede Verletzung der britischen Interessen auf deutlichste ausgesprochen hatte, zu verschaffen. Zweitens wurde der Versuch gemacht, die chinesische Regierung daran zu hindern, die Hilfe britischer Kapitalisten anzunehmen für andere Teile Chinas und besonders für das Gebiet nördlich und südlich von Peking. Dem ersten Teil dieser Politik scheinen die britischen Minister keinen Widerstand haben bieten können. Eines ist aber sicher, und zwar, daß, wenn England aus Gründen daran verhindert wird, Schritte zu ergreifen, die Landverbindungen innerhalb der Provinzen, die an den großen Strom von Mittel-China grenzen, in seine direkte oder indirekte Kontrolle zu bekommen, es nicht Englands Pflicht sein kann, darein zu willigen, daß englisches Kapital verhindert wird, in anderen Gegenden des chinesischen Reiches Eisenbahnen zu bauen. Unsere unternehmungslustigen Konkurrenten können nicht erwarten, daß ihnen „beides" zu teil werden soll. Wir hegen keinen Wunsch, die Gefahren der Lage zu übertreiben, aber es würde nichts gewonnen sein, sie zu verkleinern. In England gibt es keine Feindschaft gegen Rußland. Im Gegenteil wünscht man mit Rußland im Frieden zu leben und mit der Arbeit der Gesittung zusammenzuwirken. Aber einer Macht wie England ist es unmöglich, seine Unterthanen von einem Felde verbannen zu lassen, welches für seine industrielle Wohlfahrt von höchster Wichtigkeit ist. Das Land erwartet, daß die Regierung eine energische Haltung annimmt."

Die konservative ‚Saturday Review' läßt sich folgendermaßen aus: „Auf die Parteirede des Parlaments-Untersekretärs Curzon folgte die vortreffliche Erwiderung des früheren liberalen Unter-Sekretärs Sir Edward Grey. Alles war richtig und einleuchtend. Er dachte nicht daran, für seine Partei einen rednerischen Sieg davonzutragen. Die Politik der offenen Thür, gab er zu, wäre eine gute Politik gewesen, wenn sie durchgeführt worden wäre. Aber man ließ die offene Thür zur Steinmauer werden, um die Worte Lord Beresfords anzuwenden. Das käme einer britischen Schlappe so ziemlich gleich. Außerdem sei Nanking den Engländern nicht als Freihafen eingeräumt worden. Auf chinesische Versprechen sei kein Verlaß. Auf die Klage Curzons, daß kein britisches Kapital zur Anlage in Unternehmungen in China hervorkommen wolle, hatte Grey die vortreffliche Antwort, daß es von der Ansicht des britischen Kapitals über den Einfluß der britischen Regierung abhängen werde, inwieweit es sich engagieren wolle. Kein Wunder, daß das Haus dem Redner Beifall zurief. Noch besser war, was Sir Edward Grey über Rußland sagte. Es wäre die Pflicht der britischen Regierung gewesen, über Port Arthur mit Rußland zu einem Einverständnis zu kommen. Das sei nicht geschehen. Sir Edward Grey faßte sich dahin zusammen, daß es der auswärtigen Politik der Regierung an Energie, Leben und, wenn man wolle, an persönlichem Element gefehlt habe. Das ist die reine Wahrheit. Aber will Lord Salisbury die Wahrheit hören?"

Politische Rundschau.

Deutschland.

*An einem noch nicht bestimmten Tage in der Zeit vom 20. bis 25. d. wird sich der Kaiser von Wilhelmshöhe aus nach Mainz begeben, um die 21. und 25. Infanterie-Division zu besichtigen. Auf besonderen Wunsch des Kaisers hat jeder größere Empfang zu unterbleiben.

*Von dem Ableben des Fürsten Bismarck ist dem Kaiser den ‚Hamb. Nachr.' zufolge eine gemeinsame Anzeige seitens der beiden Söhne am andern Morgen in Bergen zugegangen. Geheimrat Schweninger hatte in Uebereinstimmung mit ihm früher zugegangenen Weisungen den Tod des Fürsten noch um Mitternacht an den Kaiser telegraphiert. (Man sieht, von der Legendenbildung bröckelt immer mehr ab.)

*Von Friedrichsruh ist am Montag früh Graf Wilhelm Bismarck mit Gemahlin über Berlin nach Königsberg abgereist. Fürst Herbert hat am Mittwoch mit der Fürstin Friedrichsruh verlassen. Der Bau des Mausoleums für den verstorbenen Fürsten wird nunmehr unverzüglich in Angriff genommen werden.

*Das lippische Staatsministerium sieht sich veranlaßt, „gegenüber den vielfach von der Presse gebrachten irrigen Mitteilungen über Inhalt und Umfang der dem Kontingentsherrn im Fürstentum Lippe zustehenden Rechte" die einschlägigen Bestimmungen zu veröffentlichen. — Paragraph 7 des vereinbarten Protokolls lautet: „Die Seiner Durchlaucht dem Fürsten zur Lippe eingeräumte Befugnis, über die im Fürstentum dislozierten Truppen zum Zwecke des inneren Dienstes zu verfügen, enthält auch das Recht, über die aufzustellenden Ehrenposten und die den Mitgliedern der fürstlichen Familie einzuräumenden Ehrenrechte Bestimmungen zu treffen."

*Im Reichsjustizamt wird Anfangs Oktober eine Sachverständigenkonferenz zusammentreten, um zu dem den einzelnen Herren vertraulich mitgeteilten Entwurf einer Revision des Urheberrechts Stellung zu nehmen. Zu den Sachverständigen gehören Schriftsteller, Musiker und sonstige Künstler, Verleger und Juristen, die sich auf dem in Frage stehenden Gebiete in hervorragender Weise bethätigt haben.

*Die ‚Kölnische Ztg.' teilt mit, daß aller Voraussicht nach die Novelle zum Alters- und Invalidengesetze bald fertiggestellt sein und dem Bundesrat zur Beschlußfassung zugehen werde, sodaß man annehmen dürfe, der Reichstag werde sich gleich bei seinem Zusammentritt damit zu beschäftigen haben.

*Für die amtliche Produktionsstatistik der Landwirtschaft sind zunächst Erhebungen über die Betriebsergebnisse ganzer Betriebe in Aussicht genommen, für die ein Fragebogen in der Hauptsache fertiggestellt ist. Der Staatssekretär des Innern hat den deutschen Landwirtschaftsrat mit der Erhebung beauftragt. Für jeden Bezirk soll nun durch Vermittelung der Zentralvereine bezw. Landwirtschaftskammern eine Reihe von Betrieben betragt werden, welche die Wirtschaftstypen der Gegend vollkommen zum Ausdruck bringen. Bei der Auswahl soll Klima und Höhenlage, Bodenverhältnisse, Groß-, Mittel- und Kleinbetrieb extensive und intensive Betriebsweise, Körner- und Viehwirtschaften, Brennereibetrieb, Anbau von Zuckerrüben, Wein, Tabak, Flachs, Hopfen 2c. berücksichtigt werden.

*Auswanderungs-Agenten aus Portugal und Frankreich sind wieder einmal eifrig an der Arbeit, durch schriftliche Werbearbeit in Deutschland Arbeiter, besonders Landarbeiter, unter falschen Versprechungen zur Auswanderung nach Brasilien zu verlocken. Die Auswanderer geraten dort aber in Not und Elend, und Hilfe kann ihnen mangels jeder Rechtsunterlage nicht gebracht werden. Höheren Orts ist deshalb an die zuständigen Organe die Weisung ergangen, das Treiben jener Agenten scharf zu überwachen.

Frankreich.

*Wie in den politischen Kreisen und in der öffentlichen Meinung Frankreichs, so bestehen selbst innerhalb der Pariser Justizbehörden die schroffsten Meinungsverschiedenheiten in betreff der Dreyfus-Esterhazy-Angelegenheit. Entgegen dem Vorschlag des Staatsanwalts Feuilloley, der für Einstellung des Verfahrens eintritt, entschied der Untersuchungsrichter Bertulus dahin, daß Major Esterhazy und Frau Pays vor die Anklagekammer gestellt werden.

*Die Ausrüstung mit den neuen Schnellfeuergeschützen macht in Frankreich rasche Fortschritte, und die Leistungen derselben erregen allgemein die höchste Befriedigung. Sie ermöglichen bei vollständiger Treffsicherheit 19 bis 20 Schüsse in einer Minute abzugeben, eine Geschwindigkeit, die nicht einmal die besten Schützen mit dem Lebelgewehr erreichen. Die Ausbildung mit jenen Geschützen ist gleichzeitig auf allen Schießplätzen vor sich gegangen, die zu diesem Zwecke mit allem erforderlichen Material versehen waren. In den Bereichen der beiden östlichen Grenzkorps haben schon ganze Batterien Uebungen damit vorgenommen, und die im nächsten Herbst zur Entlassung kommende Jahresklasse wird durchweg in der Bedienung des Geschützes ausgebildet sein. Der ‚Gaulois' stellt fest, daß Frankreich bereits ebenso weit gekommen ist wie Deutschland.

Spanien.

*In Madrid herrscht Ruhe. Der junge König ist wieder vollständig hergestellt und soll bei seiner ersten Ausfahrt vom Publikum lebhaft begrüßt worden sein. Aus einem kleinen Provinzorte (Castellon) wird offiziell das Auftreten einer Bande von Ruhestörern gemeldet. Ihre Zahl wird aber nur auf sieben beziffert. Sie sollen einen Zollposten entwaffnet und gerufen haben: Es lebe die Republik! Da nicht nur Gendarmen, sondern auch eine Kavallerie-Abteilung zu ihrer Verfolgung beordert wurden, dürfte die Zahl der Ruhestörer wohl zu niedrig angegeben sein. Man denkt unwillkürlich an die ersten Nachrichten über den Aufstand in Cuba, wo der offizielle Draht von einer „Räuberbande" sprach, die alsbald „aufgerieben" worden sei.)

Balkanstaaten.

*Seitens der Pforte werden die Gerüchte, daß der Sultan dem deutschen Kaiser einen syrischen Hafen zum Geschenk machen wolle, als Erfindung bezeichnet.

*Bezüglich der Verwaltung Kretas empfahlen die Admirale der Mächte ihren Regierungen, auch die Verwaltung der Zehnten zu übernehmen, da die Zollzuschläge für die Bedürfnisse der neuen Verwaltung nicht ausreichten. Die Mächte prüfen den Vorschlag der Admirale.

*Die Fürsten Nikita und Ferdinand haben in Cetinje Trinksprüche ausgetauscht. Fürst Nikita sagte, er empfinde doppelte Freude über den lang erwarteten Besuch des lieben Bruderfürsten nach dessen Besuch in Rußland. Montenegro und Bulgarien seien durch gemeinsame Interessen verbunden; sie mögen zusammenwirken in Einigkeit; daraufhin trinke er auf die Gesundheit des Fürsten Ferdinand. Dieser antwortete: Wunsch und Pflicht hätten ihn hergeführt zu dem heroischen Volk, dem Bulgarien durch nationale und historische Bande sowie durch gemeinsame Religion verbunden sei. Zur Erfüllung der gemeinsamen Pflichten sei eine enge Freundschaft nötig. Fürst Ferdinand trank zum Schluß die Gesundheit des Fürsten Nikita, des Vorkämpfers der Freiheit und des Fortschrittes auf der Balkanhalbinsel.

*Merkwürdigerweise finden die thessalischen Kaufleute nach Wiederherstellung der griechischen Herrschaft, daß sie es doch unter den Türken besser hatten. Sie hatten den bedeutend niedrigeren Zollsatz, den die Türkei auf eingehende Ware anwendet, benutzt, um sich reichlich mit Vorräten zu versehen, so lange die schöne Zeit des „Türkenjochs" dauerte. Nachdem sie jedoch nun das Doppelte an Zoll zahlen müssen, haben sie der Regierung eine Petition um teilweisen Erlaß der Zollabgaben übergeben.

Amerika.

*Ueber den Inhalt der spanischen Antwort auf die amerikanischen Friedens-Bedingungen wird hüben wie drüben tiefes Schweigen beobachtet, jedoch besteht Grund, zu glauben, daß Spanien, wiewohl es die Hauptpunkte zugesteht, die amerikanischen Bedingungen nicht ganz einwandslos annimmt, indem es auf den persönlichen Geist Amerikas baut, um eine gewisse Milderung der weniger wesentlichen Punkte zu erlangen. Ein Mitglied des Kabinetts in Washington äußerte einem Berichterstatter gegenüber, die Nachrichten aus Madrid deuteten an, Spanien nehme die Bedingungen im allgemeinen an, und fügte hinzu, Amerika werde auf den Bedingungen beharren, welche nicht solche Fragen betreffen, die von Amerika für weitere Verhandlungen offen gelassen wurden. Nach einer Meldung des ‚New York Herald' aus Washington erhält, falls die Antwort Spaniens auf die amerikanischen Friedensbedingungen unbefriedigend lautet, Admiral Sampson den Befehl, mit einer Flotte nach Spanien in See gehen.

Bismarck-Erinnerungen.

In den ‚Münch. Neuest. Nachr.' veröffentlicht Dr. Hans Kleser eine Serie von Friedrichsruher Erinnerungen, aus denen folgende Aeußerungen Bismarcks hervorgehoben sein mögen. Der Verfasser schreibt:

„Ich erwähnte im Laufe des Gespräches in Erwiderung auf Aeußerungen des Fürsten über seinen Nachfolger und den des Grafen Herbert und für die heftigen Ausfälle der Regierungspresse gegen den Fürsten auch des Gerüchts, das in einigen Blättern umgetragen wurde, der Fürst empfinde das Bedürfnis, vor seiner bevorstehenden Reise nach Wien zur Vermählung des Grafen Herbert sich mit dem Kaiser wieder auszusöhnen. Bismarck bemerkte: „Diese Mitteilungen gehen von der jetzigen Regierung aus und haben keinen anderen Zweck, als durch Andichtung eines Versöhnungs-Bedürfnisses mir den Anschein anzuhängen, als fühle ich mich dem Kaiser gegenüber in irgend etwas schuldig. Das Wort „Versöhnung mit dem Kaiser" ist an sich ein Unsinn, auch darum schon, weil der Zustand nicht vorhanden ist, den eine „Versöhnung" zur Voraussetzung hat, wenigstens auf meiner Seite nicht. Meine Kritik richtet sich einzig gegen die falschen politischen Wege, welche mein Nachfolger und seine Mitarbeiter eingeschlagen haben und die mich für das Reich mit Sorge erfüllen. Selten, vielleicht nie, ist es mir begegnet, daß ich mich in einem Menschen so getäuscht habe bezüglich seiner Fähigkeiten wie in Caprivi. Und für die Leitung der Geschäfte des Staatssekretariats des Auswärtigen Amts kann es vielleicht keine ungeeignetere Vorkarriere geben, als die eines Staatsanwalts. Der König steht außerhalb jeder Kritik; gegen ihn richtet sich keine Aeußerung von mir und ich bitte Sie, wie alle Besucher, die öffentlich für meine politischen Anschauungen eintreten, die Person des Kaisers so viel nur möglich aus dem Spiel zu lassen, jedenfalls aber, sie in keiner Weise anzutasten . . . Also: nichts gegen den König! Aber die abgeschmackten, immer wiederkehrenden Insinuationen, als ob ich die Hand entgegenstrecke, den ersten Schritt thun solle oder zu einer Versöhnung das Bedürfnis empfinde, sollen zu nichts anderem dienen, als zu der Verdächtigung, ich hätte dem König gegenüber etwas gut zu machen, gewissermaßen abzubitten. Davon ist gar keine Rede. Ob ich die Gnade des Königs besitze oder nicht, weiß ich nicht; ich habe nichts gethan, wodurch ich sie hätte verscherzen können; folglich kann ich auch nichts thun, sie wiederzugewinnen. Ab und zu kommt ein Besucher, und ganz unlängst war noch einer hier, der mir glaubte sagen zu sollen, der Kaiser wünsche wieder eine Annäherung an mich. Diese Aeußerungen beurteile ich nach dem gleichen Gesichtspunkte; sie sind apokryph, weil in sich widersinnig. Der Kaiser will nach meiner Ueberzeugung kein anderes Verhältnis zu mir, als dasjenige, welches er geschaffen hat. Allerdings waren die Modalitäten, unter denen ich das Reichskanzlerpalais räumen mußte, für mich und meine Familie objektiv ungemein beleidigend. Wider allen Gebrauch wurde ich nicht bis zur Ernennung eines Nachfolgers im Amte belassen, damit ich mindestens so viel Zeit zum Umzug gewänne, wie sie jede kleine Bürgerfamilie gebraucht, vielmehr nahm mein Nachfolger, kaum daß er seine Ernennung hatte, Besitz vom Reichskanzlerpalais und nötigte uns förmlich, auf den Treppen und Fluren einzupacken. Wir wurden wie Hausdiebe auf die Straße gesetzt und haben beim überhasteten Bergen unserer Sachen mancherlei Eigentum verloren. Aber all' dies ficht mich subjektiv nicht an, läßt mich kalt und bringt mich am allerwenigsten in Aufregung gegen den Kaiser. Wenn man also das jetzige Verhältnis zwischen dem Kaiser und mir so hinstellt, als hätte ich das Bedürfnis oder den Wunsch, es anders werden zu sehen, so will man entweder der Welt gegenüber behaupten, daß die anderen mir gegenüber frei von Verfehlung und Ungebührlichkeit seien, oder man will mich, für den Fall, daß eine „Versöhnung" stattfände, als den Teil hinstellen, der Abbitte geleistet hätte. Um keinen Preis der Welt werde ich dulden, daß auf diesem Wege der Schein auf mich fiele, als

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980813-19/fragment/page=0001

hätte ich dem regierenden Kaiser gegenüber in irgend einer Weise irgend eine Verfehlung oder auch nur eine Außerachtlassung begangen. Vielleicht wissen die Leute, welche solche Meldungen herumbringen, daß dieselben nur eine ganz entschiedene Ablehnung zur Folge haben können, also die sogenannte „Versöhnung“ meinerseits unmöglich machen, und vielleicht ist das der Grund, warum diese Meldungen immer wieder auftauchen. Mich rühren sie nicht.“ Abermals wandte sich die Unterhaltung der Gegenwart zu und der Fürst that im Gange derselben folgende Aeußerung: „Daß es mit dem Kaiser und mir so kommen werde, wie es gekommen ist, habe ich lange vorausgesehen, und nur im Dienste des Reiches habe ich den Entschluß gefaßt und möglichst lange, unter großer persönlicher Entäußerung und Ueberwindung, durchgeführt, meine Entlassung so lange hinauszuziehen als es ging. Von dieser Stelle habe ich eine Enttäuschung sonach nicht erlebt.“

Von Nah und Fern.

Köln. Infolge des gewaltigen Unwetters sind fast die gesamten wichtigen Fernsprecherverbindungen zerrissen; seit Sonntag stockt der Telephonverkehr zwischen Köln und Berlin, Frankfurt, Nürnberg, München und dem Saargebiet vollständig, desgleichen ist der telegraphische Verkehr auf weite Strecken unterbrochen. Hunderte von Arbeitern sind mit der Wiederherstellung beschäftigt.

Freiberg. Nach jetzt vorliegenden amtlichen Zahlen beschäftigte der hiesige Silberbergbau am Ende des vorigen Jahres 4023 Bergleute, davon 3424 auf fiskalischen Werken. Einem Wunsche des sächsischen Landtages nachkommend, hat man die Belegmannschaft in den letzten Jahren erheblich vermindert und zwar im Jahre 1896 um 287, im Jahre 1897 um 429 Mann; der Rückgang betrifft fast ausschließlich die fiskalischen Gruben. Das gesamte Ausbringen derselben hatte im vorigen Jahre einen Wert von 1 318 701 Mk.; zur Unterhaltung des Betriebes der Silberbergwerke hatte der Staat 2 800 622 M. zuzuschießen; eine erhebliche Summe, der jedoch die Erträge der fiskalischen Hütten gegenüberstehen.

Strasburg, Wpr. Ein Luftballon ging am 6. d. Nachmittag bei dem Gehöfte des Besitzers Strypczik zu Abbau Kamin nieder; dem Ballon entstiegen drei Offiziere, welche die Strecke von Berlin bis Kamin in etwa sechs Stunden zurückgelegt hatten. Von der Bahnstation Buchholz aus, wohin der Ballon mit Fuhrwerk gebracht wurde, traten die Herren ihre Rückreise an.

Halle a. S. Der hiesige Verein wirklicher Krieger „Germania“ wurde behördlicherseits aufgefordert, seinen Ehrenvorsitzenden, den Subdirektor Karl Lange, aus der Mitgliederliste zu streichen, da derselbe erwiesenermaßen mit sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten in Verkehr gestanden habe. Der Verein entschied sich mit knapper Majorität für ein ferneres Verbleiben des Lange im Verein. Die Folge war, daß der Vorstand in seiner Mehrheit sein Amt niederlegte und nebst den Ehrenmitgliedern (Offizieren) aus dem Verein ausschied. In einer weiteren Versammlung des Vereins wurde zu dem ersten Verstoß ein zweiter hinzugefügt, indem Lange mit 51 gegen 10 Stimmen zum Vorsitzenden des Vereins gewählt wurde. Das Ende vom Liede wird sein, daß der Verein aus dem deutschen Kriegerbund entfernt wird, daß ihm die Berechtigung zur Führung einer Fahne entzogen wird, so daß er vielleicht selbst aufgelöst wird.

Gotha. Als dieser Tage der Rathausturmknopf geöffnet wurde, fand man außer verschiedenen Münzen auch eine Handschrift des Hofzimmermeisters Blödner, welcher den Turm im Jahre 1847 erneuert hatte. In dem Schreiben bestimmt der Meister, daß die beiden im Knopfe befindlichen Zigarren von dem bei einer späteren Reparatur des Turmes thätigen Baumeister und Baugewerksmeister geraucht werden sollten. Diese Stiftung ist ausgerichtet und jedem der beiden Herren die betreffende abgelagerte Zigarre ausgehändigt worden. Auch wird dem Vernehmen nach beabsichtigt, dem bei einer späteren Renovierung des Turmes thätigen Baumeister und Baugewerksmeister eine Ueberraschung ähnlicher Art zu bereiten. Gewonnen dürften die Zigarren durch dieses Lager nicht haben.

Sagan. In den Forsten des Herzogtums Sagan verursacht der Rüsselkäfer ungeheuren Schaden. Die Käferlarve überwintert im Boden nahe den Baumwurzeln; der auskriechende Käfer durchbohrt die Wurzeln der jungen Bäume. Da das Ausroden und Verbrennen der betreffenden Bäume das beste Mittel der Vertilgung dieses Schädlings ist, so sind große Flächen mehrjährigen Bestandes in den Revieren Nikolschmiede, Loos und Karlshof verbrannt worden.

Bromberg. Der Lehrling eines hiesigen Schneidermeisters hatte zu öfteren Malen in der Werkstätte den Gesellen gegenüber geklagt, daß er sich in seinem Leben noch nie so recht habe satt essen können. Als nun vor einigen Tagen der Bursche wiederum sein altes Klagelied anstimmte, empfand einer der Gesellen ein menschliches Rühren und er beschloß, den Lehrjungen endlich einmal ordentlich satt zu machen und ihn eventuell von seinem fortwährenden Hunger zu kurieren. Er ließ eine zwei Pfund schwere Leberwurst und ein ganzes Brot holen, und setzte es dem Jungen vor, stellte aber dabei die Bedingung, daß diese respektable Ration auch vollständig von ihm aufgezehrt werden müsse. Mit sichtlichem Behagen machte sich der ewig Hungrige über diese für ihn äußerst leckere Mahlzeit her, und die Wurst und ein großer Theil des Brotes waren bald den Blicken der Zuschauenden entschwunden. Der Rest wollte aber nicht mehr so recht „rutschen“, zumal sich bald heftige Magenbeschwerden einstellten. Der Bursche war einige Tage bedenklich krank und dürfte jetzt, nachdem er wieder hergestellt, auch von seiner Gegier kuriert sein. Dem Gesellen, der durch seine unvernünftige Handlungsweise beinahe Unheil angerichtet hätte, wurde vom Meister der Laufpaß gegeben.

Rastenburg. Zwischen deutschen und russischen Arbeitern kam es bei Poblechen zu einer förmlichen Schlacht; Messer und Sensen wurden als Waffen benutzt. Viele Personen wurden verwundet. Gendarmen mußten mit Waffengewalt die Ruhe wieder herstellen.

Pforzheim. Dieser Tage machte hier der verwitwete Goldwaren-Fabrikant Dopf seinem Leben ein Ende, indem er eine Dosis Cyankali nahm. Das ist innerhalb weniger Jahre der dritte Selbstmord in der Familie. Erst erhängte sich eine Tochter des jetzt Verstorbenen, als dieser das Mädchen daran hinderte, sich nach Neigung zu verheiraten. Bald darauf suchte seine Frau den Tod in den Wellen. Der nun erfolgte Tod des Mannes wird wohl auf die durch die früheren Vorkommnisse herbeigeführten zerrütteten Familienverhältnisse und damit verknüpfte seelische Störung zurückzuführen sein. Nahrungssorgen waren nicht vorhanden.

Wien. Wie man sich erinnern dürfte, entwendete vor einiger Zeit ein junger Baron seiner Tante etwa 70 000 Gulden in Wertpapieren, worauf er sich nach Amerika einschiffte. Knapp vor der Landung wurde er jedoch verhaftet. Auf der Rückfahrt gelang es dem Baron indes, sich seinen Wächtern zu entziehen, allein er wurde dann in Spanien ausfindig gemacht und verhaftet. Der junge Mann wird zur Untersuchung seines Geisteszustandes nach Innsbruck überführt werden.

Budapest. Jahrelang betriebene Unregelmäßigkeiten wurden in dem hiesigen Ersten Vaterländischen Wohltätigkeits-Verein, dessen Mitglieder fast ausschließlich Fabrikarbeiter und -Arbeiterinnen sind, entdeckt. Der festgestellte Abgang soll 100 000 Gulden betragen. In einer diesbezüglich abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung des Vereins kam es zu so erregten Szenen, daß die Polizei wiederholt einschreiten mußte und zahlreiche Vereinsmitglieder — es waren deren mehr als tausend anwesend — mittels Gewalt aus dem Beratungssaale entfernt werden mußten.

Toscana. Acht arme Arbeiterfamilien in San Marco erbten 13 Millionen Lira von einem vor 30 Jahren nach Amerika ausgewanderten Verwandten.

Konstantinopel. Eine Bewohnerin der Stadt, namens Fatma Hanum, hat ein in ihrem Besitze befindliches Haar vom Barte des Propheten dem dortigen Armenafyl geschenkt. Die Uebertragung dieser Reliquie nach ihrem neuen Bestimmungsorte geschah unter großen Feierlichkeiten, an denen sich viele Staatswürdenträger, hohe Militärs und sonstige Notabilitäten beteiligten.

New York. In New York beschäftigt man sich mit der Errichtung eines außergewöhnlichen Gebäudes, das Kunst und Architektur der Aegypter, Assyrier, Griechen, Römer, Mauren u. s. w. veranschaulichen soll. Alles ist in großem Stile gedacht, so werden zum Beispiel in der Halle von Kauak die Säulen in vollem Umfange, 70 Fuß Höhe und 12 Fuß Durchmesser, aufgeführt, das assyrische Thronzimmer Nimrods von gleichem Umfange und auch das, was die Größe Roms zur Zeit Konstantins darstellen soll. Die maurischen Räume werden natürlich die Wiedergabe der Alhambra sein. Das Gebäude wird noch innerhalb Jahresfrist vollendet sein und man erhofft einen starken Erfolg.

Kiautschou. In einem chinesischen Briefe der „Times“ aus Kiautschou heißt es: Vorausgesetzt, daß eine ausreichend große Summe bewilligt wird zur Verbesserung des Hafens, Beschaffung von Trinkwasser, Verbesserung der Straßen, Bau einer Eisenbahn, und vorausgesetzt, daß die Deutschen ihr Versprechen halten und einen offenen Hafen daraus machen wie Hongkong, was sie, wie ich glaube, thun werden, dann glaube ich, ist alle Aussicht vorhanden, daß Kiautschou ein wichtiger Handelshafen werden wird. Die Kiautschou-Bai ist so gelegen, daß sie der natürliche Mittelpunkt des Seehandels von Schantung werden müßte. Aber die Deutschen haben eine große Arbeit vor sich, bis es dazu kommt. Hongkong und Schanghai wurden nicht an einem Tage gebaut.

Gerichtshalle.

Bamberg. Das hiesige Landgericht hat den Kassierer des Darlehnskassenvereins Sautzling, Schmitt, wegen Unterschlagung zu 2 Monat Gefängnis, den Vorstand und Bürgermeister Friedrich zu 3 Wochen Gefängnis und 190 Mk. Gebührze, das Mitglied Müller, der die Jahresrechnungen angefertigt, über den Stand des Genossenschaftsvermögens falsche Angaben machte und dadurch die Gläubiger irre führte, zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der frühere Kassierer hatte dem Verein auch schon einige tausend Mark unterschlagen, die Sache war aber nach seinem Tode unter der Hand ausgeglichen worden.

Frankfurt. Der Metzgermeister L. ist wegen Verletzung der Sonntagsruhe angeklagt, weil er bei Kunden noch nach 8½ Uhr morgens Waren abliefern ließ. Er erklärt, die Kunden schliefen am Sonntag länger als sonst, und es sei unmöglich für die Austräger, die Polizeistunde einzuhalten. Das Gericht schenkt dem Einwand Glauben und erkennt freisprechend.

Halberstadt. Der Kaufmann Moritz Meyer weigerte sich, bei seiner gerichtlichen Vernehmung als Zeuge den vorgeschriebenen Eid zu leisten. Als die Reihe an ihn kam, erschien er mit einem Zylinderhute in der Hand am Zeugentische und richtete an den Vorsitzenden die Frage, ob es ihm gestattet sei, während der Eidesleistung nach jüdischen Religionsvorschriften den Hut aufzusetzen. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Erster Staatsanwalt Pfeiler, ersuchte, den Antrag abzulehnen. Es sei unstatthaft, daß ein vor ein christliches Gericht geladener Zeuge während der Eidesleistung die Kopfbedeckung aufbehalte. Meyer berief sich darauf, daß auch vor anderen Gerichten seinen bezüglichen Anträgen stattgegeben worden sei. Das Gericht lehnte den Antrag ab, worauf M. noch einen letzten Versuch machte, indem er bat, eine Entscheidung des Kultusministeriums herbeizuführen. Das Gericht ging jedoch nicht mehr darauf ein. Der Vorsitzende verwies ihn lediglich auf den Beschwerdeweg. Meyer will sich nun beschwerdeführend an das Staatsministerium wenden.

Die Palästinafahrt des Kaisers

erinnert an die Reise Kaiser Friedrichs, die er als Kronprinz gelegentlich der Eröffnung des Suezkanals durch das heilige Land gemacht hat. Wer den Verlauf jener ersten Reise mit dem Programm der neu geplanten Fahrt vergleicht, dem drängt sich der Gedanke auf, daß Kaiser Wilhelm im heiligen Lande den Spuren seines Vaters folgen wolle. So wird der Kaiser nicht nur dieselben Punkte berühren, sondern er wird sie auch fast genau an denselben Tagen besuchen, an denen der damalige Kronprinz dort weilte. Auch der Kronprinz bestieg abends den Oelberg und hielt dort eine stille Andacht, über die er seiner Zeit geschrieben hat: „Diesen ersten Abend in Jerusalem, an dem ich vom Oelberge aus den Sonnenuntergang betrachtete, indem gleichzeitig jene großartige Stille in der Natur eintrat, die schon an jedem anderen Orte etwas Feierliches hat, werde ich mein Lebenlang nicht vergessen. Hier konnte sich das Gemüt von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Menschen Innerstes bewegt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen aus den Evangelien ist ein Gottesdienst für sich.“ Am 4. November 1869 war der Kronprinz in Jerusalem eingetroffen. Tags darauf zog er nach Hebron. Am 6. besuchte er Bethlehem und kehrte am 7. nach Jerusalem zurück. Der Sultan hatte dem König Wilhelm die Ruinen des ehemaligen Johanniterhospizes und der dazu gehörigen Kirche als Eigentum überlassen, und namens seines Vaters ergriff nun der Kronprinz hiervon Besitz. Ein an Bord der „Hertha“ gemalter Wappen-Adler wurde an dem schön erhaltenen Thore befestigt und die preußische Standarte „Schwarz-Weiß-Rot“ aufgepflanzt, wobei dem König ein dreifaches Hurra ausgebracht wurde. Dann wurde der Rückweg nach Jaffa angetreten und — wie auch jetzt wieder beabsichtigt wird — die Anker nach Beirut gelichtet, das man am 9. November erreichte. Dann ging es nach dem Libanon. Die Bewohner dieser Ortschaften, christliche Mennoniten und mohammedanische Drusen zogen dem hohen Reisenden entgegen und begrüßten ihn mit dem Rufe: „Heil dem Prinzen aus Germania“. Männer trugen Palmen und Zweige voran, während die Frauen Weihrauch anzündeten oder Orangenwasser sprengten. Am Abend des 11. wurde Damaskus erreicht und die Besichtigung des alten Baalbeck beschloß auch damals die Palästinafahrt des Hohenzollern. Es folgte dann der Besuch Aegyptens, das 1869 ja das eigentliche Reiseziel bildete, während der Besuch des heiligen Landes nur ein Abstecher war. Die Fahrt des kaiserlichen Sohnes aber hat Palästina zum Hauptziel, und ob das Rußland betreten werden soll, ist, wie erst kürzlich betont wurde, noch eine offene Frage. Wenn jedoch der Kaiser als einen Hauptpunkt seiner Reise das Uebernachten im Zelt ager betrachtet, so folgt er auch hierin den Spuren seines Vaters, der ebenfalls unter Zelten rastete und wohnte.

Ueber die letzten Todesursachen

des heimgegangenen Reichskanzlers berichten jetzt die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ zur Beseitigung verwirrender Nachrichten aus bester Quelle das folgende:

„Wir erwähnten bereits, daß das Lungenödem, welches den Tod unmittelbar herbeiführte, nicht die einzige Todesursache gewesen ist. Thatsächlich hat der Fürst schon seit dem Herbst des vergangenen Jahres an den Folgen einer Blutvergiftung gelitten. Sie hat die großen Schmerzen verursacht, die den hohen Kranken gequält haben; sie hat ihn gezwungen, den Rollstuhl zu benutzen, um ihn nicht wieder entbehren zu können. Trotzdem ist es eine ebenso geschmacklose, wie taktlose Erfindung, wenn ein Berliner Blatt erzählt, man habe die Schmerzenslaute des Kranken durch die offenen Fenster bis auf die am Schloßpark vorüberführende Landstraße vernommen. Ebenso unwahr ist es, daß der Fürst an Wassersucht gelitten habe. Geheimrat Dr. Schweninger hat den großen Ernst der Lage klar erkannt und auch die fürstliche Familie nicht in Unwissenheit darüber gelassen. Schon am 19. Oktober vorigen Jahres hat er einem der männlichen Familienmitglieder erklärt, man dürfe zufrieden sein, wenn der Fürst seinen Geburtstag noch einmal erlebe; jeder Tag darüber hinaus müßte als ein Gnadengeschenk Gottes angesehen werden. Solcher Gnadentage

Auf Irrwegen.

7] Roman von Louise Cammerer.

(Fortsetzung.)

„Grüß Gott, Franzel, schon zurück von der Reis'?“ Es war eine kräftige, frische Bürgersfrau, die über die Schwelle trat und ihm mit freundlichem Lächeln Hand und Gruß bot.

„Bist heut' lang aus'blieben, Mutterl, hat dich der Herr Schneeberger so lang aufgehalten?“ fragte Gustel freundlich, „oder hast du dir ein Vierterl Noten kauft?“

„Schau, schau, wie gut das Madel raten kann,“ sagte Frau Steiner lachend, „nit eins, zwei Vierteln sind's worden, Gustel! und einen Sack voll Neuigkeiten bring' ich mit. Siehst, wie gut es ist, wenn man den Kindern nit immer recht läßt. Was hätten wir jetzt für einen Jammer, wenn wir für unsere sauer ersparten Hunderter einen falschen Tausender eingewechselt? Heute haben's einen solchen Spitzbuben erwischt, der Zwanzig- bis Fünfzigtausender lauter falsche Noten bei sich geführt haben soll. Ein Ausländer soll's gewesen sein. Ein schöner, nobler Herr vom Aussehen!“

Gustel war mit dem Auspacken der Kartons beschäftigt, die ihr die Mutter auf den Tisch gestellt, so entging ihr die grauenhafte Veränderung ihr Verlobten. Furcht, Entsetzen, Todesqual prägte sich in seinen Zügen aus. „Schau, schau von draußen kommen's auch noch herein die Spitzbuben!“ sagte Gustel entrüstet, „als ob's bei uns nicht selbst schlechte Leut' genug gäb'. Aber was ist dir denn, Franzel, bist du unwohl?“ fragte sie besorgt.

Sie erhielt keine Antwort, Walluer stieß einen unartikulierten Laut aus und fiel schwer zu Boden. Frau Steiner sprang erschrocken hinzu.

„Mein Gott, da muß der Doktor her, Gustel, der Mensch schaut zum Erbarmen aus,“ sagte sie ängstlich. „Franzel, was machen's uns für Geschichten, Jesus, Jesus, wenn er nur nit stirbt, Gustel!“

„Wohl ihm und mir, wenn es vorüber wäre,“ sagte Gustel mit erloschener Stimme. Ein furchtbarer Gedanke war mit Blitzesschnelle in ihr aufgetaucht.

Sie holen ihn aufs Sofa, und während Frau Steiner nach stärkenden Tropfen und Wasser eilte, suchte Gustel ihn des Rockes zu entkleiden. In wilder Hast durchwühlte sie seine sämtlichen Taschen, doch es fand sich nichts darin vor, das ihren furchtbaren Verdacht bestätigt hätte. Auch seine Geldbörse enthielt außer einer fünf Guldennote nur noch einige Silbermünzen. Wie von einem schweren Druck befreit, atmete sie tief auf und küßte den noch immer Bewußtlosen leidenschaftlich auf Stirn, Augen und Wangen.

„Verzeihe mir, du lieber, einziger Franzel, wenn ich dir in Gedanken unrecht that, niemals wieder will ich mich an dir versündigen.“ Ihren liebevollen Bemühungen gelang es, ihn endlich zu sich zu bringen, doch trotz Gustels verdoppelter Liebenswürdigkeit blieb er einsilbig und verstimmt und verabschiedete sich unter einem Vorwand, bald darauf.

5.

In größter Mißstimmung kam Herr von Steinbrück in seine Wohnung zurück.

„Roland bleibt vorläufig in Haft!“ sagte er erregt zu seiner Tochter. „Er hat sich auch mir gegenüber zu keiner Erklärung verstehen wollen, wie er in den Besitz der Falsifikate gekommen und behauptet, durch ein Ehrenwort zum Schweigen verpflichtet zu sein. Wie dem auch sein möge, seine Handlungsweise bleibt mir unverständlich, wenn es die eigene Ehre zu wahren gilt, muß die Rücksicht auf fremde Interessen fallen und wird die Aufklärung zum Gebote der Pflicht!“

Lydia hatte sorgfältige Toilette gemacht, da der Besuch Stasnys bevorstand. Sie trug ein zart rosa Seidenkleid mit herabwallenden Aermeln, das mit dunkelrotem Samt gehalten wurde. Eine Schnur mattweißer, köstlicher Perlen reihte sich um den herrlichen Hals, den die Robe frei ließ.

„Vielleicht deckt sich ein galantes Abenteuer mit dem Geheimnis, und Roland will den Gegenstand seiner Neigung nicht diskreditieren,“ meinte sie mit leiser Ironie. „Man liest häufig dergleichen Abenteuren, sie sind interessant und umgeben den Helden mit einem gewissen Nimbus. Allerdings hätte ich dem nüchternen, besonnenen Vetter sodiel Romantik gar nicht zugetraut!“

„Welche Thorheit, Lydia!“ sagte der Baron scharf verweisend. „Frauencharaktere sind doch unberechenbar und man stößt selbst da auf befremdliche Aeußerungen mit Widersprüchen, wo man das beste erhofft. Charakterzüge, die Roland in meiner Achtung schädigen könnten, würden folglich dein laues Interesse für ihn erhöhen und ihm deine Sympathie erringen?“

Lydia errötete heiß.

„Ich schätze und stelle Roland sehr hoch, Papa. Von all' den Herren, die sich bis jetzt um meine Gunst bewarben, war er mir die anziehendste, achtungswerteste Persönlichkeit.“ Ihre Stimme bebte hörbar, als sie fortfuhr. „Mehr kann ich auch ihm nicht bieten; denn jenes erhebende, beseligende Gefühl, das du, mein Vater, mir so schön geschildert, das die Dichter so schön besingen, kenne ich nicht. Roland ist selbstbewußt, so überlegen, daß ihm eine kleine Lektion an seiner Würde nichts nimmt.“

Der alte Herr hatte eine herbe Erwiderung auf den Lippen; doch sie unterblieb, da der Diener „Herrn von Stasny“ meldete.

Lydia warf ihrem Vater, dessen Stirn sich düster umschattete, einen bittenden Blick zu. Mit einer tadellosen Verbeugung trat der Rumäne ein und sprach in gewählten Worten nochmals sein Bedauern über den neulichen Unfall aus. Sein ruhiges, sicheres Auftreten machte selbst auf den alten, unzugänglichen Herrn einen günstigen Eindruck und Lydia hätte kein Weib sein müssen, wenn diese ungekünstelte ritterliche Verehrung, die ihr aus jedem seiner Worte, jedem seiner Blicke entgegenleuchtete, sie kalt gelassen hätte. Sie gab sich herzlicher und wärmer, als es sonst Fremden gegenüber in ihrer Art lag, und als sich Stasny nach kurzer Zeit empfahl, hatte man erst einen gemeinschaftlichen Ausflug verabredet.

„Sie werden schlecht bedient, Herr Baron!“ meinte Stasny verwundert, als ihn dieser durch das Vorzimmer geleitete und nirgends ein Diener sichtbar wurde.

„Ich habe erst heute Veranlassung gehabt,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980813-19/fragment/page=0002

sind es dann doch noch 120 geworden. Selbstverständlich ist nichts versäumt worden, was ärztliche Kunst und sorgsame Pflege irgend dazu beitragen konnten, das für Familie und Volk so kostbare Leben noch möglichst lange zu erhalten. Und als dann endlich der Tag der Trennung erschien, da kam er doch noch sogar den am tiefsten Eingeweihten furchtbar überraschend. Wenn in der Tagespresse nichts davon gesagt wurde, wie ernst es um den Fürsten stand, sondern im Gegenteil recht günstige Nachrichten verbreitet wurden, so darf man darüber nicht ungehalten sein. War doch der Geist des Kranken rege bis zum letzten Tage; hat er doch die politischen Blätter gelesen bis zuletzt. Wer hätte es da verantworten können, ihn auf solchem Wege über die Lebensgefahr aufzuklären, in der er schwebte! Es war also im letzten Grunde nichts weiter, als ein Gebot liebevoller Rücksicht gegen den greisen Fürsten selbst, in der Presse Stillschweigen über seinen Zustand zu beobachten. Soviel mir bekannt, wird ein ausführlicher Bericht über die Krankheitsgeschichte später von Geheimrat **Dr. Schweninger** veröffentlicht werden."

Aus Wien.

Die Lottoschwestern und -Brüder, die sonst nur Raub, Mord und dergleichen Ereignisse für würdig halten, in die Nummernsprache umgesetzt zu werden, sind diese Woche, wie das ‚N. W. Tgbl.' erzählt, von ihrer Gewohnheit abgegangen, indem sie sich des Fürsten Bismarck bemächtigten und den Tod des gewaltigen Mannes in Berechnung zogen. Die „Lottokollektanninnen" Wiens haben schwere, stürmische Tage hinter sich; noch lange wird in ihrem Gedächtnis die Erinnerung an den beispiellosen Andrang der letzten Tage haften. Mit dem Wohlbehagen des „Wissenden" stürzte man sich nicht nur auf die Nummer 83, das Alter Bismarcks, sondern alle Zahlen, die irgendwie in den Zeitungsberichten über Bismarcks Leben vorkamen, wurden, mitunter mit hohen Beträgen, genommen. Viele Anhänger des Lotto freilich, welche die „nackten" Zahlen verachten, vielmehr nur in der „Auslegung" ihr Heil erblicken, gerieten bei der Ausschrotung des unermeßlichen Themas in große Bedrängnis. So ereignete sich, wie ein Berichterstatter erzählt, Freitag abend in einer Margaretener Lotto-Ausgabe folgender Vorfall: Ein altes Mütterchen tritt, auf Krücken gehend, ein und richtet an die Besitzerin der Kollektur folgende Frage: „Ich bitt' schön, was hat der „Reichskanzlist" für eine Nummer?" Die Befragte, seit 31 Jahren in der Auslegung der schwierigsten Träume im Bezirk als unübertroffene Meisterin bekannt, starrt die Fragerin ratlos an und sagt dann mit einem tiefen Seufzer: „Dös waß i wirklich nöt." Daraufhin wendet sich das Mütterchen mit Geringschätzung ab und will das Lokal verlassen. Aber die Verkäuferin kennt ihre Leute und ruft ihr nach: „Frau Nachbarin, Durchlaucht hat den Hirschenhügel gar so viel gern g'habt. Hirsch hat 29, schaun S', so a wunderschönes Numero." In der That kann sie der Lockung nicht widerstehen und legt eine funkelnde Krone auf das Pult. Eine Besitzerin einer Kollektur der inneren Stadt behauptet, seit dem Ringtheaterbrand keine so große Losung gehabt zu haben. Am 5. vormittags, da die letzten Stunden vor dem „Schluß" gekommen waren, herrschte ein wahrer Sturm auf die Kollekturen. Vor ihnen fanden förmliche Versammlungen statt, bei denen Lottogelehrte die andächtig horchende Menge mit den letzten Weisungen versahen. Bereits um halb 2 Uhr begann die Völkerwanderung nach dem Ziehungsraum in der Singerstraße. Kopf an Kopf standen sie hier in drangvoller Enge. Unter atemloser Spannung besteigt der Waisenknabe das Podium, streift sich den Hemdärmel in die Höhe, das Glücksrad wird in Bewegung gesetzt und wenige Sekunden später verkündet der Beamte die erste Nummer, 80. Es ist wie nach einem Gewitter. Die glühenden Mienen weichen der Blässe, nachhaltiges Grollen erfüllt den Raum. Zweiter Ruf 13, Rufe: „Neißt's den Treppen herunter, was greift er denn so tief ins Rad?" Nach dem dritten Ruf, 32, ertönen jubelnde Bravorufe, deren zweifellos tiefe Ursache der laienhafte Berichterstatter nicht zu erkennen vermochte. Die beiden letzten Zahlen erregten verächtliche Zwischenrufe und zerknirscht verließ die Versammlung die Unglücksstätte.

Die Perseiden.

Der 10. August ist der Tag S. Laurentii, da strömen, wie es schon in alte glischen Kirchenkalendern heißt, die „feurigen Thränen" des Märtyrers, der in jugendlichem Alter seine Treue mit dem Tode auf dem glühenden Rofte bewährt hat, zur Erde herab. Die fromme Mythe bewaßt, daß schon in uralten Zeiten es bekannt war, daß alljährlich in den Tagen um den 10. August (9. bis 11. August) die Zahl der am nächtlichen Himmel aufleuchtenden Sternschnuppen eine viel größere ist, als (mit Ausnahme der Nächte um den 12. November) zu anderen Zeiten des Jahres; sie zeigt zugleich, daß man in jenen Zeiten für das poetisch-reizvolle Himmelsphänomen der Meteore keine natürliche Erklärung wußte. Doch des Menschen Geist begnügte sich auf die Dauer nicht mit der Annahme, daß der hl. Laurentius feurige Thränen weine, und so nahm er gläubig eine andere auf, die ihm eine naive Weltanschauung darbot. Diese sah in den Sternschnuppen Produkte eines Reinigungsprozesses der Fixsterne. Gar mannigfaltige Wandlungen hat seit dieser ersten Hypothese die Ansicht über die Herkunft und die Natur der plötzlich auftauchenden und nach kurzem Glänzen im Dunkel der Nacht wieder erlöschenden Sterne durchgemacht; bald sollten sie irdischen Ursprungs sein, sich aus den Dünsten der Atmosphäre bilbenb, und daher Boten von heftigen Stürmen; bald hielt man sie für Feuerbomben, die aus den Vulkanen des Mondes, dessen Oberflächengestalt man nun schon mit dem Fernrohr studieren konnte, auf unsere Mutter Erde herabgeschleudert wurden. Die unermüdliche Beobachtung der Meteore zeigte aber, daß auch die letztere Annahme nicht ausreiche, um den Flug der Meteore erklären zu können. Wenn nämlich die Bahn eines Meteors an zwei voneinander entfernten Orten der Erde genau beobachtet wird, so gewinnt man die Elemente, aus denen die Geschwindigkeit der Sternschnuppe berechnet werden kann. So fanden denn die Astronomen, daß die Meteore mit einer Geschwindigkeit von etwa 45 Kilometer und mehr in der Sekunde aus dem Weltenraum in unsere Atmosphäre eindringen. Damit war der Annahme, daß die Sternschnuppen vom Mond herkommen, der Boden entzogen. Der Mond besitzt nämlich nicht die Kraft, einen Körper mit solcher Anfangsgeschwindigkeit von sich abzustoßen, daß er, nach Überwindung der vom Monde selbst auf ihn ausgeübten Anziehung, noch mit obiger Geschwindigkeit in das Bereich der irdischen Luftsphäre eintreten könnte; dazu wäre eine Kraft erforderlich, welche die Wurfkraft unserer stärksten Geschütze mindestens 60mal übertrifft, und eine solche trauen die Astronomen nicht einmal der Erde, geschweige dem Monde zu. Die große Geschwindigkeit ist es, denn auch, der wir die Schönheit des Anblicks verdanken, plötzlich einen Stern aufleuchten zu sehen. Infolge derselben erwächst dem Meteor in den oberen Luftschichten, so dünn sie auch sind, ein so großer Widerstand, daß er oft schon in einer Höhe von etwa 150 Kilometer zu glühen beginnt und damit sichtbar wird. Die kleineren Meteore verbrennen, ehe sie die unteren Luftschichten erreichen, größere gelangen, meist in Stücke zerspringt, bis zu uns herab, als Boten aus den Tiefen des Himmels, aus denen uns sonst nur das Licht Kunde bringt. Durch ihre Geschwindigkeit haben die Meteore also ihre kosmische Heimat verraten, durch ihre Bahn, den Weg, den sie zu uns nehmen, geben sie uns auch das Geheimnis ihrer Abstammung preis. Der große Mailänder Astronom Schiaparelli hat ihnen daßelbe vor dreißig Jahren etwa abgelauscht.

Während für das bloße Auge die Meteore, die zu bestimmten Zeiten in dichteren Schwärmen beobachtet werden, aus allen Richtungen der Windrose zu kommen scheinen, ergibt eine eingehendere Verfolgung ihrer Bahn, daß alle Meteore eines Schwarmes aus einem bestimmten Punkte des Himmels hervorschießen; so liegt der Ausstreuungspunkt der Sternschnuppen des Augustschwarms in den am nördlichen Himmel in der Milchstraße gelegenen Sternbild des Perseus, und diesem Umstand verdanken die Meteore, die wir in den Nächten vom 9.—11. August sehen, ihren wissenschaftlichen Namen, den der Perseiden. Der Sternschnuppenschwarm, der in den Tagen um den 12. November wiederkehrt, kommt aus dem Sternbild des Löwen und führt daher den Namen der Leoniden. Er entwickelt alle 33 Jahre einen ganz besonderen Reichtum und märchenhafte Pracht; das künftige Jahr soll uns diesen herrlichen Anblick wieder zeigen. Als dieser sich im Jahre 1866 der Erde zum letzten Male bot, wurden so zahlreiche Beobachtungen gewonnen, daß Schiaparelli das, was man bisher nur geahnt, als sicher nachweisen konnte, daß die periodischen Sternschnuppenschwärme in der Gesolgschaft bestimmter Kometen sich bewegen. Indem er die mittlere Bahn der Perseiden berechnete, fand er eine auffallende Ähnlichkeit derselben mit der des Kometen „1862 III." und schloß daher auf deren Identität; in gleicher Weise hat sich die Identität der Leoniden mit dem Kometen „1866 I" ergeben. Wir müssen annehmen, daß die Kometen sich aus einer unendlich großen Zahl kleiner Weltkörperchen zusammensetzen, die durch den Einfluß der großen Gestirne, in deren Nähe sie kommen, namentlich durch den der Sonne, allmählich auseinandergezogen werden, so daß größere Mengen, von der Hauptmasse des Kometen abgetrennt, diesem in seiner Bahn um die Sonne folgen. Die zu dem Kometen „1862 III" gehörenden Meteore bilden, über die Kometenbahn verstreut, einen elliptischen Ring um die Sonne, der in jedem Jahre am 10. August von der Erde durchschnitten wird; diejenigen von ihnen, die bei diesem Zusammenstoß in den Luftbereich unserer Erde kommen und da ins Glühen geraten, sind die „feurigen Thränen des h. Laurentius". (Nordd. Allg. Ztg.)

Ein Prinz, der arbeiten will.

Vor einiger Zeit machte die Mitteilung durch die Blätter die Runde, daß Prinz Franz Auersperg, der mit Hinterlassung beträchtlicher Schulden von Wien nach Amerika ausgewandert ist, sich dort als Liftjunge in einem großen Hotel den Lebensunterhalt verdiene. Die ‚New York Times' sahen sich veranlaßt, an den Prinzen einen Berichterstatter zu entsenden, der nun in einem ausführlichen Berichte folgendes erzählt: Ich fand den Prinzen in seiner Wohnung, 341 Clintonstreet in Brooklyn, einem eleganten Kosthause. Der junge Mann empfing mich sehr freundlich mit den Worten: „Es ist mir sehr angenehm, Gelegenheit zu haben, allen den vielen unsinnigen Gerüchten entgegenzutreten, die über mich verbreitet wurden, seitdem ich Oesterreich verlassen habe. Es hat mir dies viel Kummer bereitet. Man behauptete, daß ich aus der Wiener Gesellschaft verschwunden sei und daß ich nicht nach Wien zurückkehren könne. Das ist nun absolut falsch. Ich habe sogar die Absicht, im Monat Mai des nächsten Jahres nach Wien zurückzukehren. Ich hoffe nämlich bis dahin am Long Island College Hospital, wo ich Medizin studiere, den Doktorgrad erlangt zu haben. Nach Wien gehe ich nur besuchsweise und will sodann nach Amerika zurückkehren, wo ich ein Sanatorium errichten und leiten will. Ich habe den früheren Lebenswandel satt und bin hierhergekommen, um zu arbeiten. Als ich die Universität bezog, faßte ich zunächst den Vorsatz und führte ihn auch aus, alle maßgebenden Persönlichkeiten darüber zu informieren, was ich früher gewesen bin. Meinen Rang und Titel habe ich so weit wie möglich verschwiegen. Gleichwohl beschäftigten sich Ihre amerikanischen Zeitungen meiner Person, und die Erfindungen sind maßlos, die man über mich verbreitete. Man behauptet, ich sei Aufzugsjunge in einem vornehmen New Yorker Hotel. Wie absurd das ist! Aufzugsjunge zu sein, ist ja eine sehr ehrenwerte Beschäftigung, allein es lag für mich keine Notwendigkeit vor, so etwas zu unternehmen. Dann wieder hieß es, ich serviere Bier in einem Bierfalon. Mehrere Reporter suchten mich auf, um aus meinem Munde zu erfahren, ob diese Gerüchte auf Wahrheit beruhen, und sie waren förmlich unangenehm berührt zu hören, daß diese Sensationen eben Erfindungen ihrer Kollegen seien, sie waren ganz unglücklich, zu vernehmen, daß ich kein Aufzugsjunge sei und daß ich kein Bier serviere. Meine Mitteilung an die Herren, daß ich Medizin studiere, war ihnen nicht sensationell genug — ein Prinz Auersperg muß aber in Amerika zumindest — Kellner sein! Aber ich habe es nicht nötig, man versorgt mich von Europa aus in reichlicher Weise, und was meine Schulden betrifft, so ist die Ordnung derselben im Zuge: niemand wird einen Verlust erleiden. Also nichts anderes hält mich fern von Wien, als die Absicht, in meinem sozialen Leben eine Aenderung herbeizuführen und hier merne medizinischen Studien zu vollenden. Es ist nicht übertrieben, wenn man erzählt, daß ich sehr viel Geld ausgegeben habe. Mein Gott, ich that leider dasselbe, was so viele junge Leute der Aristokratie thun. Aber nun habe ich den Wunsch, mich selbst zu ernähren, und zwar in dem vornehmen medizinischen Berufe. An eine Heirat, die man mir ebenfalls andichtet, denke ich nicht im entferntesten."

Buntes Allerlei.

Die Gründe. Für die plötzliche, in politischen Kreisen viel bemerkte Reise der Prinzessin von Wales nach Kopenhagen zählt die ‚Westminster Gazette' folgende jedenfalls ausführliche Reihe von Gründen auf: 1) Sie will häusliche Zwistigkeiten zwischen dem Prinzen Karl und ihrer Tochter, der Prinzessin Maud, beseitigen; 2) sie will den Zank zwischen dem russischen Vertreter und dem britischen Gesandten in Peking, über die Newchwang-Eisenbahn schlichten; 3) der König von Dänemark ist unwohl; 4) die Königin von Dänemark ist krank; 5) die Prinzessin von Wales ist selber krank; 6) Kopenhagen ist im August ein angenehmerer Aufenthaltsort als Cowes; 7) die Prinzessin wollte abreisen; 8) es bestand kein Grund, weshalb sie nicht reisen sollte; 9) es geht keinen Menschen auf der Welt etwas an, als die Prinzessin von Wales selber."

Die große Brandwirkung, welche die amerikanischen großen Granaten auf den spanischen Schiffen hatten und die auch beim Beschießen von Gebäuden beobachtet ist, sobald Holz oder anderes brennbares Material in der Nähe der explodierenden Granate war, ist durch deren Füllung mit dem sehr grobkörnigen Schießpulver erklärbar. Das Pebblepulver hat unregelmäßig große Körner (Kiesel) von Haselnußgröße und darüber. Explodiert nun diese Granate, so werden noch nicht ganz verbrannte, sprühende Pulverkörper herumgeschleudert und gleichsam in die in der Nähe befindlichen brennbaren Stoffe hineingeschossen, wodurch das Entstehen des Brandes an mehreren Stellen zugleich erklärbar ist. Die Stärke dieser Brandwirkung ließ die Spanier zuerst an Granaten mit besonderer Füllung von Brandsatz glauben.

Mit Taubenposten sind in Amerika interessante Versuche angestellt worden. Eine New Yorker Riesenfirma sendet nämlich jetzt ihre Anzeigen den Zeitungen mittels Briefstauben zu. Durch diese Beförderungsart, die nur höchstens vier bis fünf Minuten Zeit in Anspruch nimmt, erringt sie den Vorteil, daß spät am Abend eintreffende neue Waren noch in den am nächsten Tage erscheinenden Zeitungen angezeigt werden können. Die Versuche sollen überaus günstig verlaufen sein, werden aber in Deutschland wohl kaum Nachahmung finden.

Unverbesserlich. Vater (vorwurfsvoll): „Mein Sohn, weißt du auch, daß ich ebensoviel Schmerz dabei empfinde, wenn ich dich strafen muß, wie du selbst?" — Ungeratener Sohn: „Na, das ist doch wenigstens ein Trost."

Ein echt berlinischer Entschuldigungszettel ging der Lehrerin einer Gemeindeschule zu. Der Zettel hat folgenden Wortlaut: „Meine Tochter konnte gestern nicht in de Schule kommen, weil sie mit 'en Hals ins Bette gelegen hat."

---

einen meiner Diener wegen ganz unqualifizierbaren Betragens zu entlassen und muß mich erst nach einem Ersatz umsehen!"

Ein blitzartiges, dämonisches Aufleuchten trat in Stasnys Augen.

„Es dürfte Ihnen nicht schwer fallen, hier ein brauchbares Bedientenexemplar zu finden, Herr Baron," meinte er lächelnd. „Wien ist überfüllt von Stellensuchenden aller Eigenschaften."

„Eigentlich habe ich die Absicht gehabt, mir einen Diener von meinen Gütern kommen zu lassen," sagte Steinbrück verdrießlich, „da ich jedoch nicht bestimmen kann, wie lange sich mein hiesiger Aufenthalt noch hinausziehen, werde ich besser thun, einen einheimischen, mit den örtlichen Verhältnissen vertrauter Diener zu nehmen und die betreffende Annonce ergehen lassen!"

Wieder blitzte es in Stasnys Augen triumphierend auf.

„Meine Zucker werden ungeduldig, „à revoir", Herr Baron!"

„Ein charmanter, liebenswürdiger Mann, dieser Stasny," sagte Steinbrück freundlich zu seiner Tochter, „heute hat er einen viel besseren Eindruck auf mich gemacht, wie umlängst."

„Damals war deine Stimmung von dem finsteren Nebel beeinflußt, Papa," meinte Lydia lächelnd, „doch da sind Briefe für dich und mich angekommen, du erlaubst, daß ich die meinen lese?"

Sie öffnete den zunächst liegenden und verlieste sich in dessen Inhalt. Steinbrück langte zuerst nach einem Brief von gewöhnlichem Aeußeren, der den Poststempel Wien trug, und den er sofort erbrach. Es waren nur wenige Zeilen, die er überlas, dennoch traten sie eine furchtbare körperliche und seelische Erschütterung auf ihn aus.

„Endlich, endlich eine Spur von meinem Sohn, Lydia!" rief er außer sich. „Höre, was mir der Agent schreibt:

„Hochgeehrtester Herr Baron!

Nur nach großen Schwierigkeiten und nach unendlicher Mühe ist es mir möglich gewesen, einige Details über die Familie Wallner auszukunden, trotzdem sehe ich mich veranlaßt, Ihre Geduld noch auf eine weitere Probe zu stellen, da ich mit den verschiedensten Zwischenfällen rechnen muß. Die Spuren führen nach Ungarn, der Heimat Frau Wallners. Eine Verwandte von dort scheint zur Zeit der beiden Todesfälle in Wien gewesen zu sein und sich des fraglichen Kindes angenommen zu haben. Meine weiteren Nachforschungen erwiesen sich bis jetzt resultatlos, da diese Frau Kralik nirgends seßhaft war, sondern als Händlerin mit Karten und Kindern in den südlichen Donaugegenden umherzog. Noch diese Woche werde ich dorthin aufbrechen, um an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen. Indem ich mir Ihre weiteren Verhaltungsmaßregeln erbitte, zeichnet

Hochachtungsvollst

Streng, Geheimagent."

Völlig gebrochen sank der stolze Mann in einen Sessel.

„Was werde ich hören müssen, Lydia. Am liebsten ließe ich die ganze Sache fallen und kehrte unverzüglich, wenn auch unverrichteter Sache auf die heimische Scholle zurück!"

Lydia stand starr vor Schreck.

„Aber Papa, muß es dir nicht eine Erleichterung sein, endlich diese Last vom Herzen zu haben? Endlich die ersehnte Gewißheit zu erhalten?" fragte sie mit fliegendem Atem.

„Meinst du, es wird mir leicht, irgend ein moralisch verkommenes Subjekt als Sohn anerkennen zu müssen, Lydia?" rief er in ausbrechendem Jammer. „Den rein erhaltenen Namen der Steinbrück als Schild über den ersten, besten Landstreicher zu decken. Mein Gott, du strafst mich hart für eine jugendlich unbesonnene Handlung, und auch du mein schuldloses, mein stolzes Kind mußt unter diesen Verhältnissen leiden." Er ächzte laut.

„Ich werde es auf mich nehmen und zu tragen wissen," sagte sie, ihn liebkosend tröstend. „Du siehst zu schwarz. Vielleicht wendet sich noch alles zum Guten; und wenn auch manches nicht nach unseren Wünschen sein sollte, muß dein Herz nicht zu gunsten des armen Kindes sprechen, dem eine unselige Verkettung der Umstände, ein tückisches Verhängnis, Elternliebe und das Glück einer gesitteten Erziehung raubten, um es ins tiefste Elend zu stoßen! Freudig wollen wir diese Pflichten auf uns nehmen und zu sühnen suchen, was ein hartes, grausames Geschick verbrach. Am besten wäre es, wenn wir die Angelegenheit selbst in die Hände nehmen und an Ort und Stelle betreiben würden."

„Damit befasse ich mich nicht, Lydia!" erwiderte Steinbrück kurz und bestimmt. „Das Schlimmste kommt noch immer zu früh und nach dieser Nachricht zu schließen, habe ich nur das Schlimmste zu erwarten. Vorläufig will ich der Sache noch fern stehen und ruhig die nächste Hiobspost meines Agenten abwarten."

„Vielleicht könnte Herr von Stasny dir mit Rat und That beistehen, Papa, wenn du ihn in das Vertrauen ziehen würdest. Er ist weltgewandt, hat große Kenntnisse von Land und Leuten und unterhält Beziehungen mit allen Kreisen der Gesellschaft."

„Niemals!" gab er heftig, fast rauh zur Antwort.

„Ein Fremder soll keinen Einblick in unsere geheimsten Familienangelegenheiten erhalten, Ich bin gefaßt, das Aeußerste zu hören, Lydia," seine Stimme sank zum Flüsterton herab, „doch wenn dieses Aeußerste meine Kräfte übersteigen sollte, dann, Lydia, versprich mir, meinen Willen zu ehren und mir Geld auszugleichen, da, wo mein guter Name geschändet wäre."

„Vater!" Lydia rief es in tiefster Seelenbedrängnis aus. „Sprich nicht so zu mir. Bin ich nicht auch dein Kind, dir von Gott geschenkt? Hast du nicht die Pflicht, dich mir zu erhalten. Mag auch kommen, was da kommen soll, gemeinsam in treuer Liebe werden wir es zu tragen suchen und durch Liebe sühnen, was Liebe verschuldet. Sei getrost, der Höchste, der über den Sternen thront und Welt und Menschengeschicke leitet, wird auch deine Sorgen auf sich nehmen und alles zum Besten lenken."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980813-19/fragment/page=0003

Der Nebraer Kriegerverein

hielt am Sonnabend, den 6. August, eine ebenso denkwürdige, wie erhebende Versammlung ab, handelte es sich doch darum, die Satzungen den auf dem Bundestag zu Weißenfels festgesetzten Grundsätzen entsprechend umzugestalten, sowie das Gedächtnis des großen Toten im Sachsenwalde, des Altreichskanzlers und Generalobersten Fürsten von Bismarck, zu feiern.

Zu Eingang teilte der Vorsitzende, Herr Hauptmann Hellmuth, unter freudiger Zustimmung der Anwesenden mit, daß Seitens der Bundesleitung dem Verein für seine 25-jährige Bundesmitgliedschaft seit Begründung des Bundes ein künstlerisch gearbeiteter, stark vergoldeter Fahnennagel verliehen sei.

Bei Durchberatung des Statuts gelangte auch die bekannte Rede des Bundesvorsitzenden Generals von Spitz, zur Besprechung. Der General hatte bekanntlich in treffenden, kernigen Worten solche Mitglieder der Kriegervereine als Lügner und Betrüger bezeichnet, die gleichzeitig der sozialdemokratischen Partei angehören. Da der Grundsatz der Kriegervereine an erster Stelle Treue zu Kaiser und Reich in sich schließe, die sozialdemokratische Richtung aber gegen Kaiser und Reich ankämpfe und eine internationale Republik anstrebe, diese Gegensätze aber unvereinbar seien, so könne man schlechterdings Sozialdemokraten nicht in den Kriegervereinen dulden. Wenn daher aus äußeren Rücksichten Sozialdemokraten in den Kriegervereinen verblieben, so sei das unverständlich und schlösse eine Heuchelei schlimmster Art in sich. Selbstverständlich hätten ausgestoßene Mitglieder keinerlei Anrecht mehr an das Vereinsvermögen oder sonstige Vergünstigungen. Nach Berichtigung einiger Mißverständnisse gelangte das neue Statut einstimmig zur Annahme.

Hieran schloß sich die einstündige Gedächtnisrede auf den Fürsten Bismarck durch das Ehrenmitglied Rittmeister von Helldorff-Zingst.

Redner führte aus, der große Tote im Sachsenwalde sei dem Beispiel des Kaisers zufolge mit Fug und Recht nicht nur als Generaloberst, sondern als Staatsmann zu feiern. Mit der Muttermilch habe Otto von Bismarck so zu sagen die deutsche Gesinnung eingesogen, denn er sei in den bedeutungsvollen Tagen 1815 geboren. Kaum 30 Jahre alt habe er bereits während des Frankfurter Parlaments seine staatsmännische Begabung gezeigt und die Aufmerksamkeit Fr. Wilhelm IV. auf sich gelenkt. In die diplomatische Laufbahn übernommen habe Bismarck in allen bedeutenden Stellungen wie Petersburg und Paris große Erfolge erzielt, bis schließlich Wilhelm I. ihn an die Spitze des preuß. Ministeriums gestellt habe. Der erste Schritt zur großdeutschen Politik sei die Armeeorganisation gewesen, ohne welche ja das hohe Ziel nicht zu erreichen gewesen wäre. Die weiteren Erfolge sind bekannt. Im französischen Königsschlosse erfolgte die Krönung des Werkes, die Proklamation des deutschen Kaisers unter Führung der Hohenzollern.

Unser deutsches Vaterland erlangte dadurch bei allen Völkern der Erde eine Machtstellung und ein Ansehen wie nie zuvor. Selbst Bismarcks Gegner mußten das anerkennen und ihre Angriffe richteten sich gegen seine innere Verwaltung. Wie Unrecht sie in dieser Beziehung gehabt hätten, das beweise schon die Reichsverfassung, das Werk Bismarcks. mit ihrem Wahlrecht, mit Freizügigkeit, Gewerbefreiheit u. s. w. Nie habe ein Staatsmann mehr für Handel und Gewerbe, mehr für die Interessen des Arbeiterstandes gethan.

Soviel stehe fest, die Teilnahme aus allen 5 Erdteilen sei ein vollgiltiger Beweis für die Größe des Mannes. Der Name Bismarck werde auch in den fernsten Zeiten nicht vergessen werden. Die letzten 8 Jahre Bismarcks in Friedrichsruh hätten sein Ansehen im deutschen Vaterlande nur gestärkt; nicht mehr am Staatsruder, habe er mit offenem Blick und freiem Mut beobachtet, gemahnt, gewarnt und das habe ihm den volkstümlichen Beinamen des „treuen Eckart" eingetragen.

Fassen wir aber alles zusammen, was wir von Bismarcks Thun und Handeln wissen, so können wir nur sagen, Bismarck war ein echter deutscher Mann! Treu seinem Kaiser und Herrn, treu auch dem deutschen Volke. Deutsch war sein Denken, Dichten und Trachten, deutsch seine Thatkraft und sein Wort.

So wird uns der große Mann, um den uns die ganze Welt beneidet, unvergessen bleiben und uns stets daran mahnen, daß wir Deutsche „Gott fürchten sollen, sonst Nichts auf dieser Welt."

Vermischtes.

Nebra, 8. August. Am heutigen Tage wurde der Personenzug ab Naumburg a. S. 12,50 zwischen Kirchscheidungen und Carsdorf durch Steine, welche auf die Schienen gelegt worden waren, gefährdet. Der Thäter ist. wie wir hören, durch die Gendarmerie sofort ermittelt worden.

Viele Obstpächter sind der irrigen Ansicht. daß sie berechtigt seien, eine sofortige Pfändung (Geldstrafe) beim Betreffen der Entwendung von Obst verhängen zu können. Dies ist jedoch gesetzlich nicht zulässig, vielmehr muß Anzeige zur Bestrafung bei der zuständigen Behörde gestellt werden.

Für Hundebesitzer. Den Herren solcher Hunde. welche die schlimme Angewohnheit haben, den Radfahrern ins Fahrrad zu springen. möge folgender Vorfall zur Beachtung dienen. Vor mehreren Wochen stürzte in Hövel bei Hamm ein Radfahrer, weil ihm ein Hund in die Speichen des Rades lief. und zog sich hierbei so erhebliche Verletzungen zu, daß er ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen mußte. Jetzt hat der Besitzer des Hundes dem Radfahrer über 100 Mark Schadensersatz mit Schmerzensgeld zahlen müssen.

Roßleben, 11. August. Der am Sonnabend in der Unstrut ertrunkene Knabe Hattenbauer wurde gestern bei Nebra gelandet. Die betrübten Eltern begaben sich heute früh dahin. um die Leiche nach hier zu schaffen.

Freyburg, 9. August. Bei den Gewittern am gestrigen Abend, die von heftigen elektrischen Entladungen und wolkenbruchartigen Regengüssen begleitet waren, schlug der Blitz in den Schornstein des Hauses des Landwirt O. Elste in Schleberoda. nahm dann seinen Weg in die Räucherkammer und von da in die glücklicherweise noch leere Schlafstube. Ein anderer Blitz traf einen Steinhaufen im Schleberodaer Steinbruch.

Naumburg, 8. August. [Strafkammer.] Der Arbeiter Robert Glöckner aus Nebra und seine Frau haben in der Nacht des 7. Mai in Wippach dem Landwirte Lehmann 5 Baumstämme gestohlen. Der Ehemann ist rückfälliger Dieb und erhält 3 Monate Gefängnis. die Ehefrau kommt mit 3 Tagen Gefängnis davon.

Naumburg, 10. August. [Marktbericht.] Butter 2,10—2,30, Eier 3,20—3,40, Gänse 3,50—5, Enten 1,75—2,25, Hühner 1,25 bis 1,50, Schweine (viel feilgehalten) 15—20, Kartoffeln 2,50—3, 1 Mdl. Pfirsiche 1,50 bis 2,50, 1 Korb Aepfel 2,50—3, Birnen 3—4,50, Gurken, etwa 2000 Schock, die von Händlern rasch aufgekauft wurden 1,60—1,80, Krüppel 0,60—0,80, Schalgurken 2—2,40 Mk., Tauben Hähnchen 70—90, Himbeeren 70—80, Heidelbeeren 40—44, Johannisbeeren 35—40, Kirschen 40—50, Schoten, Bohnen 13—15, Nüsse 20 bis 25, 1 Mdl. Börsch 60—70, Aprikosen 50 bis 60, Kohlrabi 30—35, Salat 25—30, Rettiche 15—25, Möhren 12—15, Karotten 10 bis 12, ft. Sellerie 30—35, 1 Schck. Rundpflaumen 15—20, 2 Lit. Zwiebeln, Pilze 20 bis 25 Pfg.

Kirchliche Nachrichten.

10. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Um 2 Uhr: Lesegottesdienst.

Kollekte für die Mission unter den Juden.

Amtswoche Herr Diakonus Beisert.

Getauft: Am 7. August Georg August Martin Oelschig. Bernhard Heinrich Karl Schröder. Am 11. August Bertha Henriette Friederike Bloch.

Seidenstoffe weiss, schwarz, farbig
speziell Brautkleider
kaufe man nur aus der
Hohensteiner Seidenweberei Lotze
Königl., Grossherz. u. Herz. Hoflieferant.
Fabrik und Versandhaus: Hohenstein-Er. i. S.
Verkaufs- und Seidenhaus: Leipzig, Reichsst. 33/35.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Steuern pro Juli, August und September cr., sowie Brandkassen-Beiträge, Parochiallasten und Ackerpächte sind bis spätestens den **16. dieses Monats** zu zahlen.

Nebra, den 8. August 1898.

Die Kämmerei-Kasse.
Haft.

Einladung zum Mannschießen.

Zu unserm diesjährigen **Mannschiessen,** welches
von Sonntag, den 14. bis Dienstag, den 16. August
abgehalten werden soll. erlauben wir uns Gönner und Freunde hierdurch ganz ergebenst einzuladen.

Täglich Nachmittags **Garten-Concert,** Abends **Ball.**
Während des Concertes wird das Schießen eingestellt.
Musik von der verstärkten Stadtcapelle.

Nebra, im August 1898. Hochachtend
Das Directorium der Schützengesellschaft.

In der Droguenhandlung

von **Hermann Schwiecker,** Uhrmacher,
kauft man seine
Droguen, Hausmittel und Haushaltungsartikel
preiswerth und in tadelloser Beschaffenheit.

Genauen Aufschluss und Anweisung giebt das Büchlein: „Nützliche Auskunft für Jedermann", welches gratis abgegeben wird.

Anmerkung: Die Triebfeder zu dem Artikel „Eingesandt" ist nichts als Brotneid und verdient deshalb keine weitere Erwähnung.

Chemische Fabrik Janssen.

Kaum möglich und doch wahr!

Dreizehn Gratis-Beilagen

erhält jeder Käufer von
Payne's Illustrirtem
Familien-Kalender 1899

Oeldruck „Mutterglück"
Zwei Portemonnaie-Kalender
Wand-Kalender
„Frage mich!" Belehrungen über Vielerlei
Sechs humoristische Postkarten
Karte von Klatschau
Tafel mit 77 Städte-Wappen

Preis 50 Pfg.

Nur **Payne's** Illustr. Familien-Kalender 1899,
der sich durch seine humor- und gemütvollen Erzählungen einen guten Ruf erworben und von Tausenden von Familien alljährlich sehnlichst erwartet wird, um als treuer Hausgenosse einzuziehen, bietet seinen Käufern für einen so geringen Preis ein wahres Füllhorn von Gratisspenden.
Payne's Illustrirter Familien-Kalender ist durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten zu beziehen.

Weinverkauf.

Im **Weinberge** zu **Vitzenburg** sollen am
Montag, den 15. August cr.,
Nachmittags 3 Uhr
ca. 1900 Liter daselbst gebauter **Weiss-** und **Rothwein** in Gebinden von 10 Litern ab meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Ein Verkauf nach der Auction findet nicht mehr statt.

Rattentod von (E. Muscher-Coethen)
ist das anerkannt einzig bestwirkende Mittel **Ratten und Mäuse** schnell und sicher zu tödten, ohne für Menschen, Hausthiere und Geflügel schädlich zu sein. Packete à **50 Pfg.** und **1 Mk.**
Zu haben bei **Otto Wobig,** Drog.

Zu jeder Zeit

stelle ich noch **Schuhmacher,** verheirathet oder ledig, theils für Handarbeit, theils für Maschinen (letzteres ist Theilarbeit und leicht erlernbar) bei höchstem Lohn und dauernder Beschäftigung ein

Artern. **H. Franke,** mech. Schuhfabrik.

Vitzenburg.

Sonntag, den 14. August,
Entenauskegeln.
Wirthmann.

Postkarten

mit Ansichten von Nebra
sind zu haben in der
Buchdruckerei Nebra.

Verbreitung bester deutscher Litteratur
Anlage einer eigenen Hausbibliothek
ermöglicht mit wenigen Mitteln der

Verein der Bücherfreunde.

Mitglied kann jedermann werden. Der Eintritt kann jederzeit geschehen, verpflichtet aber für mindestens ein Vereinsjahr.	Die Mitglieder erhalten jährlich 8 deutsche Original-Werke, zusammen mindestens 150 Druckbogen je 16 Seiten stark.	Vierteljährlicher Beitrag Mk. 3,75 (= fl. 2,32) für die gebundene, Mk. 4,50 (= fl. 2,79) für die geheftete Ausgabe. Zusend. erf. postfrei.

Wer aus eigenen Büchern — nicht aus den Leihbibliotheken — sich Unterhaltung und Belehrung holen will, wer deutsches Schrifttum fördern und verbreiten will, trete dem „Verein der Bücherfreunde" als Mitglied bei.

Erscheinungsplan des 7. Jahrganges:
Oktober 1897 — Oktober 1898

Arthur Achleitner, Der Hirsch von Eßlingen
Hippolyt Haas, Prof. Dr., Der Bergmeister von Grund
J. Gräfin von Landsfeld, Über die Alpen
Richard Kredenbrücker, Kein Sommer ohne Wetter
— Warum die Häuser der Wahl nimmer zugeht
H. Oeschledt, Prof., Aus den Werkstätten der Natur
Johannes Ziegler, Augenblicksbilder
Hermann Helberg, Grevinde

und als achter Band eine der noch in Vorbereitung sich befindenden Arbeiten von: **Karl Bleibtreu, J. v. Boguslawski,** Prof. Dr. **W. Oncken,** Prof. Dr. **J. W. Otto Richter,** Frhr. **v. Schlicht, Baron H. v. Wedel.**

Die früher erschienenen sechs Jahrgänge der Veröffentlichungen des Vereins der Bücherfreunde sind gleichfalls nach zum Preise von Mk. 15,— (= fl. 9,23) geheftet Mk. 18,— (= fl. 11,16) gebunden zu haben.

Satzungen und ausführliche Prospekte umsonst und postfrei.
Beitrittserklärungen u. Prospekte durch jede Buchhandlung oder durch die Geschäftsleitung.

Vorstand
Martin Greif
Hermann Helberg
Ernst von Wolzogen

Geschäftsleitung
Schall & Grund
Herzogl. Bayerische Hofbuchhändler
Berlin W. 62
Kurfürstenstraße 128

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980813-19/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 65. Nebra, Sonnabend, 13. August 1898. 11. Jahrgang.

Die englisch-russischen Beziehungen.

Die gegenwärtigen Beziehungen zwischen Rußland und England bilden den Gegenstand eingehender Besprechungen in der englischen Presse. So schreibt der ‚Standard': „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß England zum zweiten Male in diesem Jahre sich der Möglichkeit schwerer internationaler Verwickelungen gegenübersieht. Die Wolke hat sich erhoben infolge des Konfliktes der Ansprüche, welche Großbritannien und Rußland bezüglich der Erschließung Chinas erhoben. Der unangenehme Zwischenfall bildet ohne Zweifel nur einen Teil eines größeren Gegenstandes, der vielleicht im Geiste des gegenseitigen Uebereinkommens behandelt werden könnte, während in dem gegenwärtigen Falle allein kein Raum für Zugeständnisse da zu sein scheint. Seit einiger Zeit hat England stetig sich häufende Beweise erhalten, daß die russische, und nicht allein die russische Diplomatie in China in doppelter Weise die britischen Interessen bedrohte. Erstens versuchte man Kapitalisten, die unter Englands unfreundlicher Beeinflussung handeln würden, die Kontrolle der Eisenbahnbauten im Yangtse-Kiang-Thale, wo die englische Regierung sich gegen jede Verletzung der britischen Interessen auf deutlichste ausgesprochen hatte, zu verschaffen. Zweitens wurde der Versuch gemacht, die chinesische Regierung daran zu hindern, die Hilfe britischer Kapitalisten anzunehmen für andere Teile Chinas und besonders für das Gebiet nördlich und südlich von Peking. Dem ersten Teil dieser Politik scheinen die britischen Minister keinen Widerstand haben bieten können. Eines ist aber sicher, und zwar, daß, wenn England aus Gründen daran verhindert wird, Schritte zu ergreifen, die Landverbindungen innerhalb der Provinzen, die an den großen Strom von Mittel-China grenzen, in seine direkte oder indirekte Kontrolle zu bekommen, es nicht Englands Pflicht sein kann, darein zu willigen, daß englisches Kapital verhindert wird, in anderen Gegenden des chinesischen Reiches Eisenbahnen zu bauen. Unsere unternehmungslustigen Konkurrenten können nicht erwarten, daß ihnen „beides" zu teil werden soll. Wir hegen keinen Wunsch, die Gefahren der Lage zu übertreiben, aber es würde nichts gewonnen sein, sie zu verkleinern. In England gibt es keine Feindschaft gegen Rußland. Im Gegenteil wünscht man mit Rußland im Frieden zu leben und mit der Arbeit der Gesittung zusammenzuwirken. Aber einer Macht wie England ist es unmöglich, seine Unterthanen von einem Felde verbannen zu lassen, welches für seine industrielle Wohlfahrt von höchster Wichtigkeit ist. Das Land erwartet, daß die Regierung eine energische Haltung annimmt."

Die konservative ‚Saturday Review' läßt sich folgendermaßen aus: „Auf die Parteirede des Parlaments-Untersekretärs Curzon folgte die vortreffliche Erwiderung des früheren liberalen Unter-Sekretärs Sir Edward Grey. Alles war richtig und einleuchtend. Er dachte nicht daran, für seine Partei einen rednerischen Sieg davonzutragen. Die Politik der offenen Thür, gab er zu, wäre eine gute Politik gewesen, wenn sie durchgeführt worden wäre. Aber man ließ die offene Thür zur Steinmauer werden, um die Worte Lord Beresfords anzuwenden. Das käme einer britischen Schlappe so ziemlich gleich. Außerdem sei Nanking den Engländern nicht als Freihafen eingeräumt worden. Auf chinesische Versprechen sei kein Verlaß. Auf die Klage Curzons, daß kein britisches Kapital zur Anlage in Unternehmungen in China hervorkommen wolle, hatte Grey die vortreffliche Antwort, daß es von der Ansicht des britischen Kapitals über den Einfluß der britischen Regierung abhängen werde, inwieweit es sich engagieren wolle. Kein Wunder, daß das Haus dem Redner Beifall zurief. Noch besser war, was Sir Edward Grey über Rußland sagte. Es wäre die Pflicht der britischen Regierung gewesen, über Port Arthur mit Rußland zu einem Einverständnis zu kommen. Das sei nicht geschehen. Sir Edward Grey faßte sich dahin zusammen, daß es der auswärtigen Politik der Regierung an Energie, Leben und, wenn man wolle, an persönlichem Element gefehlt habe. Das ist die reine Wahrheit. Aber will Lord Salisbury die Wahrheit hören?"

Politische Rundschau.

Deutschland.

*An einem noch nicht bestimmten Tage in der Zeit vom 20. bis 25. d. wird sich der Kaiser von Wilhelmshöhe aus nach Mainz begeben, um die 21. und 25. Infanterie-Division zu besichtigen. Auf besonderen Wunsch des Kaisers hat jeder größere Empfang zu unterbleiben.

*Von dem Ableben des Fürsten Bismarck ist dem Kaiser den ‚Hamb. Nachr.' zufolge eine gemeinsame Anzeige seitens der beiden Söhne am andern Morgen in Bergen zugegangen. Geheimrat Schweninger hatte in Uebereinstimmung mit ihm früher zugegangenen Weisungen den Tod des Fürsten noch um Mitternacht an den Kaiser telegraphiert. (Man sieht, von der Legendenbildung bröckelt immer mehr ab.)

*Von Friedrichsruh ist am Montag früh Graf Wilhelm Bismarck mit Gemahlin über Berlin nach Königsberg abgereist. Fürst Herbert hat am Mittwoch mit der Fürstin Friedrichsruh verlassen. Der Bau des Mausoleums für den verstorbenen Fürsten wird nunmehr unverzüglich in Angriff genommen werden.

*Das lippische Staatsministerium sieht sich veranlaßt, „gegenüber den vielfach von der Presse gebrachten irrigen Mitteilungen über Inhalt und Umfang der dem Kontingentsherrn im Fürstentum Lippe zustehenden Rechte" die einschlägigen Bestimmungen zu veröffentlichen. — Paragraph 7 des vereinbarten Protokolls lautet: „Die Seiner Durchlaucht dem Fürsten zur Lippe eingeräumte Befugnis, über die im Fürstentum dislozierten Truppen zum Zwecke des inneren Dienstes zu verfügen, enthält auch das Recht, über die aufzustellenden Ehrenposten und die den Mitgliedern der fürstlichen Familie einzuräumenden Ehrenrechte Bestimmungen zu treffen."

*Im Reichsjustizamt wird Anfangs Oktober eine Sachverständigenkonferenz zusammentreten, um zu dem den einzelnen Herren vertraulich mitgeteilten Entwurf einer Revision des Urheberrechts Stellung zu nehmen. Zu den Sachverständigen gehören Schriftsteller, Musiker und sonstige Künstler, Verleger und Juristen, die sich auf dem in Frage stehenden Gebiete in hervorragender Weise bethätigt haben.

*Die ‚Kölnische Ztg.' teilt mit, daß aller Voraussicht nach die Novelle zum Alters- und Invalidengesetze bald fertiggestellt sein und dem Bundesrat zur Beschlußfassung zugehen werde, sodaß man annehmen dürfe, der Reichstag werde sich gleich bei seinem Zusammentritt damit zu beschäftigen haben.

*Für die amtliche Produktionsstatistik der La[illegible] nächst Erhebungen [illegible] ganzer Betriebe in [illegible] ein Fragebogen in[illegible] ist. Der Staatsse[illegible] deutschen Landwirt[illegible] beauftragt. Für [illegible] Vermittelung der [illegible] wirtschaftskammern [illegible] betragt werden, we[illegible] Gegend vollkommen [illegible] der Auswahl soll s[illegible] verhältnisse, Groß[illegible] erienfläche und inte[illegible] und Viehwirtschaft [illegible] von Zuckerrüben, W[illegible] berücksichtigt werde[illegible]

*Auswand[illegible] Portugal und Fr[illegible] eifrig an der Ark[illegible] arbeit in Deutschla[illegible] arbeiter, unter fals[illegible] wanderung nach [illegible] Die Auswanderer [illegible] Elend, und Hilfe [illegible] Rechtsunterlage ni[illegible] Orts ist deshalb d[illegible] Meßung ergangen, [illegible] scharf zu überwach[illegible]

*Wie in den [illegible] öffentlichen Meinu[illegible] selbst innerhalb d[illegible] schroffsten Meinun[illegible] der Dreyfus[illegible] genheit. Er[illegible] Staatsanwalts F[illegible] des Verfahrens eintritt, entschied der Untersuchungsrichter Bertulus dahin, daß Major Esterhazy und Frau Pays vor die Anklagekammer gestellt werden.

*Die Ausrüstung mit den neuen Schnellfeuergeschützen macht in Frankreich rasche Fortschritte, und die Leistungen derselben erregen allgemein die höchste Befriedigung. Sie ermöglichen bei vollständiger Treffsicherheit 19 bis 20 Schüsse in einer Minute abzugeben, eine Geschwindigkeit, die nicht einmal die besten Schützen mit dem Lebelgewehr erreichen. Die Ausbildung mit jenen Geschützen ist gleichzeitig auf allen Schießplätzen vor sich gegangen, die zu diesem Zwecke mit allem erforderlichen Material versehen waren. In den Bereichen der beiden östlichen Grenzkorps haben schon ganze Batterien Uebungen damit vorgenommen, und die im nächsten Herbst zur Entlassung kommende Jahresklasse wird durchweg in der Bedienung des Geschützes ausgebildet sein. Der ‚Gaulois' stellt fest, daß Frankreich bereits ebenso weit gekommen ist wie Deutschland.

Spanien.

*In Madrid herrscht Ruhe. Der junge König ist wieder vollständig hergestellt und soll bei seiner ersten Ausfahrt vom Publikum lebhaft begrüßt worden sein. Aus einem kleinen Provinzorte (Castellon) wird offiziell das Auftreten einer Bande von Ruhestörern gemeldet. Ihre Zahl wird aber nur auf sieben beziffert. Sie sollen einen Zollposten entwaffnet und gerufen haben: Es lebe die Republik! Da nicht nur Gendarmen, sondern auch eine Kavallerie-Abteilung zu ihrer Verfolgung beordert wurden, dürfte die Zahl der Ruhestörer wohl zu niedrig angegeben sein. Man denkt unwillkürlich an die ersten Nachrichten über den Aufstand in Cuba, wo der offizielle Draht von einer „Räuberbande" sprach, die alsbald „aufgerieben" worden sei.)

Balkanstaaten.

*Seitens der Pforte werden die Gerüchte, daß der Sultan dem deutschen Kaiser einen syrischen Hafen zum Geschenk machen wolle, als Erfindung bezeichnet.

*Bezüglich der Verwaltung Kretas empfahlen die Admirale der Mächte ihren Regierungen, auch die Verwaltung der Zehnten zu übernehmen, da die Zollzuschläge für die Bedürfnisse der neuen Verwaltung nicht ausreichten. Die Mächte prüfen den Vorschlag der Admirale.

*Die Fürsten Nikita und Ferdinand haben in Cetinje Trinksprüche ausgetauscht. Fürst Nikita sagte, er empfinde doppelte Freude über den lang erwarteten Besuch des lieben Bruderfürsten nach dessen Besuch in Rußland. Montenegro und Bulgarien seien durch gemeinsame Interessen verbunden; sie mögen zusammenwirken in Einigkeit; daraufhin trinke er auf die Gesundheit des Fürsten Ferdinand. Dieser antwortete: Wunsch und Pflicht [illegible] herzlichen Volk, [illegible] ale und historische [illegible] me Religion ver[illegible] der gemeinsamen [illegible] Freundschaft [illegible] t zum Schluß die [illegible] des Vorkämpfers [illegible] es auf der Balkan[illegible]

[illegible] n die thessali[illegible] Wiederherstellung [illegible] chaft, daß sie es [illegible] hatten. Sie hatten [illegible] Zollsatz, den die [illegible] anwendet, benutzt, [illegible] en zu versehen, zu [illegible] rkenjochs" bauerte. [illegible] Doppelte an Zoll [illegible] er Regierung eine [illegible] der Zollabgaben [illegible]

[illegible] er spanischen [illegible] nerikanischen [illegible] gen wird hüben [illegible] beobachtet, jedoch [illegible] daß Spanien, wie[illegible] gesteht, die ameri[illegible] ganz einwandslos [illegible] versöhnlichen Geist [illegible] isse Milderung der [illegible] zu erlangen. Ein [illegible] Washington äußerte [illegible] er, die Nachrichten [illegible] Spanien nehme die [illegible] n an, und fügte [illegible] n Bedingungen be[illegible]

Bismarck-Erinnerungen.

In den ‚Münch. Neuest. Nachr.' veröffentlicht Dr. Hans Kleser eine Serie von Friedrichsruher Erinnerungen, aus denen folgende Aeußerungen Bismarcks hervorgehoben sein mögen. Der Verfasser schreibt:

„Ich erwähnte im Laufe des Gespräches in Erwiderung auf Aeußerungen des Fürsten über seinen Nachfolger und den des Grafen Herbert und für die heftigen Ausfälle der Regierungspresse gegen den Fürsten auch des Gerüchts, das in einigen Blättern umgetragen wurde, der Fürst empfinde das Bedürfnis, vor seiner bevorstehenden Reise nach Wien zur Vermählung des Grafen Herbert sich mit dem Kaiser wieder auszusöhnen. Bismarck bemerkte: „Diese Mitteilungen gehen von der jetzigen Regierung aus und haben keinen anderen Zweck, als durch Andichtung eines Versöhnungs-Bedürfnisses mir den Anschein anzuhängen, als fühle ich mich dem Kaiser gegenüber in irgend etwas schuldig. Das Wort „Versöhnung mit dem Kaiser" ist an sich ein Unsinn, auch darum schon, weil der Zustand nicht vorhanden ist, den eine „Versöhnung" zur Voraussetzung hat, wenigstens auf meiner Seite nicht. Meine Kritik richtet sich einzig gegen die falschen politischen Wege, welche mein Nachfolger und seine Mitarbeiter eingeschlagen haben und die mich für das Reich mit Sorge erfüllen. Selten, vielleicht nie, ist es mir begegnet, daß ich mich in einem Menschen so getäuscht habe bezüglich seiner Fähigkeiten wie in Caprivi. Und für die Leitung der Geschäfte des Staatssekretariats des Auswärtigen Amts kann es vielleicht keine ungeeignetere Vorkarriere geben, als die eines Staatsanwalts. Der König steht außerhalb jeder Kritik; gegen ihn richtet sich keine Aeußerung von mir und ich bitte Sie, wie alle Besucher, die öffentlich für meine politischen Anschauungen eintreten, die Person des Kaisers so viel nur möglich aus dem Spiel zu lassen, jedenfalls aber, sie in keiner Weise anzutasten . . . Also: nichts gegen den König! Aber die abgeschmackten, immer wiederkehrenden Insinuationen, als ob ich die Hand entgegenstrecke, den ersten Schritt thun solle oder zu einer Versöhnung das Bedürfnis empfinde, sollen zu nichts anderem dienen, als zu der Verdächtigung, ich hätte dem König gegenüber etwas gut zu machen, gewissermaßen abzubüßen. Davon ist gar keine Rede. Ob ich die Gnade des Königs besitze oder nicht, weiß ich nicht; ich habe nichts gethan, wodurch ich sie hätte verscherzen können; folglich kann ich auch nichts thun, sie wiederzugewinnen. Ab und zu kommt ein Besucher, und ganz unlängst war noch einer hier, der mir glaubte sagen zu sollen, der Kaiser wünsche wieder eine Annäherung an mich. Diese Aeußerungen beurteile ich nach dem gleichen Gesichtspunkte; sie sind apokryph, weil in sich widersinnig. Der Kaiser will nach meiner Ueberzeugung kein anderes Verhältnis zu mir, als dasjenige, welches er geschaffen hat. Allerdings waren die Modalitäten, unter denen ich das Reichskanzlerpalais räumen mußte, für mich und meine Familie objektiv ungemein beleidigend. Wider allen Gebrauch wurde ich nicht bis zur Ernennung eines Nachfolgers im Amte belassen, damit ich mindestens so viel Zeit zum Umzug gewänne, wie sie jede kleine Bürgerfamilie gebraucht, vielmehr nahm mein Nachfolger, kaum daß er seine Ernennung hatte, Besitz vom Reichskanzlerpalais und nötigte uns förmlich, auf den Treppen und Fluren einzupacken. Wir wurden wie Hausdiebe auf die Straße gesetzt und haben beim überhasteten Bergen unserer Sachen mancherlei Eigentum verloren. Aber all' dies ficht mich subjektiv nicht an, läßt mich kalt und bringt mich am allerwenigsten in Aufregung gegen den Kaiser. Wenn man also das jetzige Verhältnis zwischen dem Kaiser und mir so hinstellt, als hätte ich das Bedürfnis oder den Wunsch, es anders werden zu sehen, so will man entweder der Welt gegenüber behaupten, daß die anderen mir gegenüber frei von Verfehlung und Ungehörlichkeit seien, oder man will mich, für den Fall, daß eine „Versöhnung" stattfände, als den Teil hinstellen, der Abbitte geleistet hätte. Um keinen Preis der Welt werde ich dulden, daß auf diesem Wege der Schein auf mich fiele, als harren, welche nicht solche Fragen betreffen, die von Amerika für weitere Verhandlungen offen gelassen wurden. Nach einer Meldung des ‚New York Herald' aus Washington erhält, falls die Antwort Spaniens auf die amerikanischen Friedensbedingungen unbefriedigend lautet, Admiral Sampson den Befehl, mit einer Flotte nach Spanien in See gehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980813-19/fragment/page=0005